**Zeitschrift:** Schweizerisches Jahrbuch für Musikwissenschaft
**Herausgeber:** Neue Schweizerische Musikgesellschaft
**Band:** 6 (1933)

**Artikel:** Die Vokalmusik in der Schweiz zur Zeit der Reformation
**Autor:** Geering, Arnold
**Kapitel:** X: Die kleineren Meister
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-835032

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 16.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# X.

# Die kleineren Meister.

Die wichtigste Musikerstelle in der Kirche nächst dem Kantor hatte der Organist inne. Von den kleineren Vokal-Meistern der betrachteten Epoche gehörten mehrere diesem Berufe an, wie Egolf Koler, Fridolin Sicher, Stephan Schwarz (?). Allerdings bekleideten einige unter den Kantoren und Organisten jener Zeit ihr musikalisches Amt nur vorübergehend und wirkten später als Geistliche oder Schullehrer, so Hans Heer, Felix Leu, Christoph Schilling und Clemens Hör. Vereinzelt steht der Buchdrucker Matthias Apiarius, der mit Vorliebe und Sorgfalt den Druck von Musikalien ausführte und gelegentlich auch ein mehrstimmiges Stücklein eigener Komposition beisteuerte.

## Egolf Koler[1].

Egolf Koler war vermutlich der Sohn des Luzerner Organisten Johann Koler (1466) und war von 1480–1496 Organist seiner Vaterstadt[2]. Nach sechzehnjähriger Amtstätigkeit wurde er von seinen Vorgesetzten plötzlich entlassen, da er schon mehrere Male ohne Erlaubnis „von inen gelouffen" war. Seine Ausflüge hatte er dazu benützt, sich um die Organistenstelle am Münster zu Bern zu bewerben. Da dieser Posten aber nicht frei war, so versorgten ihn die Berner Chorherren zunächst mit der Kaplanei der Brüderschaft „Unser Lieben Frau" an ihrer Kirche. Auch hier machte er sich unmöglich und sollte am 8. April 1502

---

[1] A. Fluri, Orgel und Organisten in Bern vor der Reformation, 1905, S. 12 f., 15 f. P. X. Weber, im „Vaterland" Luzern, 7. Sept. 1929.

[2] 1488 hatte er einen Anstand mit dem Kloster Muri vor der Tagsatzung, da er behauptete, das Kloster schulde seiner Frau 300 Pfund Haller.

wegen schlechter Aufführung das Land verlassen. Er scheint dann jedoch als Organist nach Thun versetzt worden zu sein. Von dort kehrte er am 23. März 1504 nach Bern zurück und amtete ein bis zwei Jahre provisorisch als Nachfolger Bernhardin Crützlingers an der Münsterorgel.

Egolf Koler führte gerne witzige Reden. So soll er als Kaplan des Berner Stiftes über seine eigene Unkenntnis der lateinischen Sprache und über diejenige seines obersten Vorgesetzten, des Stiftspropstes Johannes Armbruster, scherzweise gesagt haben: „die Tütschen herren wärid noch nit al von Bern vertriben, diewil si zwen da wärid"[1]. Die Deutschherren, die bis 1485 den Gottesdienst im Münster hielten, hatten wegen ihrer Unbildung und Pflichtvergessenheit weichen müssen.

Eine Basler Handschrift hat das Lied „Zart frouw anschouw" als einziges von Egolf Koler bewahrt[2]. Das dreistimmige Stück enthält die Melodie im Tenor. Die verhältnismäßig schlechte Quelle macht die Unterscheidung von Schreiberfehlern und altertümlichen Härten des Satzes nicht gerade leicht. Auf die Orgel als Hauptinstrument des Verfassers deutet der homophone Satz hin, vielleicht auch die Unausgeglichenheit in der Führung der Diskantstimme.

## Johannes Heer[3].

Die erste Erwähnung des Musikers und Geistlichen Johannes Heer geschah anläßlich des Freischießens in Zürich im Jahre 1504, das er als Student besuchte. Später studierte er in Paris und erhielt dort den Magistergrad[4]. Nach 1517 war er Musikus, vielleicht Organist („choraulis", „histrio") im Gefolge des in jenen Jahren wenig seßhaften Kardinals Matthäus Schiner, von dem er

[1] Val. Anshelm, Chronik I, S. 270. [2] F. VI. 26 f, Fol. 6.

[3] Jahrbuch des hist. Vereins d. Kts. Glarus XXXVI, 1910, S. 79. Thürlings, Tonmeister, S. 12 und 24 f.

[4] Nachweisen läßt er sich in Paris vom 30. Mai 1510 bis 3. März 1516. Im April 1511 war er in Glarus, s. oben S. 50.

in Ehren gehalten wurde[1]. 1519 treffen wir ihn in Glarus, wo er 1523 Pfarrhelfer neben dem Leutpriester Valentin Tschudi, dem Nachfolger Ulrich Zwinglis, war. Diese Pfarrhelferstelle scheint Heer bis an sein Lebensende bekleidet zu haben. Im genannten Jahre 1523 brachten die beiden Glarner Seelsorger dem Reformator Ulrich Zwingli ein Obsequiale ihrer Pfarrkirche, das alte liturgische Bräuche aufwies[2]. Johannes Heer, der 1530 heiratete, predigte den Evangelischen, sang aber dennoch auch in der Messe der Katholiken. Er war mit Valentin Tschudi der Ansicht, daß der himmlische Neubau der Kirche nicht „ohne Einheit im Geist und mit Vernachlässigung der Gemeinschaft der Heiligen nur allein durch den Schutz des Buchstabens" bestehen könne[3].

Heers Liederbuch[4] ist ein anziehendes Zeugnis seiner Studentenzeit in Paris. Da finden sich zwischen den deutschen, französischen und italienischen Liedern und lateinischen Motetten zahlreiche sinn- und humorvolle Verse antiker und humanistischer Dichter. Den ursprünglichen Besitzer gibt das Buch auf der letzten Seite mit dem Zweizeiler kund: „Je suys au maistre Jehan her (de glaris) Lesquel moy tient en grand honeur". Die Daten 30. Mai 1510 und 3. März 1516[5] melden die Abfassungszeit.

Zwei Lieder sind darin enthalten, die mit einiger Wahrscheinlichkeit von Heer selbst stammen. Das erste, „Verlangen hart", trägt am Ende des Tenors seinen Namen „HA. HER".

[1] F. Cervinus schreibt am 23. Jan. 1521 aus Glarus an Zwingli über den Kardinal M. Schiner: „Nescio ego certe, cuius tum conditionis tum probitatis hic cardinalis homo sit, neque eum unquam vidi; sed quod saepius audivi e magistro Joanne Hero tuo, qui olim eius choraulis fuit, esse ipsum hominem modestissimum, peritum, liberalem, munificum, pium ac probum. Tamen et hic histrio hoc etiam fatetur, eum quondam honorifice tractasse; non solum muneribus, sed etiam prandiis et auro eum dotavit, sed pro tali benefitio tales rependit gratias."

[2] Zwingli, S. W. VII, S. 201; Auslegung des 8. Artikels (1523), Zwingli, S. W. II, S. 133.

[3] Thürlings, Tonmeister, S. 24 f. Über die Identität des „älteren" Magisters und des „jüngeren" Helfers Johannes Heer vergl. Zwingli, S. W. VII, S. 201, A. 10.

[4] St. Galler Stiftsbibl. Mscr. 462; s. Beilage VIII. [5] Fol. 47 und 67.

Das zweite, „Ein frölich Wesen", ist am Schluß mit seinem Familienwappen gezeichnet, in dessen oberem Feld an Stelle der Sterne die Initialen „IA. HE" stehen[1]. Die beiden Lieder müssen als Anfängerversuche aufgefaßt werden. Zwar zeichnet sich das vierstimmige „Verlangen hart" durch seine schöne jonische Melodie aus. Die altertümliche Herbheit des Satzes erklärt sich aus dem Bestreben, an den Verszeilenschlüssen alle Stimmen auf konsonanten Tönen (d. h. auf Grundton und Quint eines Dreiklanges) schließen zu lassen. Auffallend ist auch das Tremolomotiv auf das Wort „mir". An der Imitation nimmt hauptsächlich der Diskant teil.

Lebendiger ist das dreistimmige „nüwe frölich wesenn", ein richtiges Studentenlied. Hier ist auch der Tenor reich ausgeziert. In Bezug auf die Zeilenschlüsse läßt sich die gleiche Beobachtung machen wie beim erstgenannten Stück. Es ergibt sich dort für unser Ohr der Eindruck altertümlicher Leere; derselbe Klang mag vom damaligen Hörer als vollendete Gelöstheit empfunden worden sein.

## Fridolin Sicher[2].

Fridolin Sicher wurde am 5. März 1490 in Bischofszell geboren. Mit 13 Jahren trat er in die Lehre bei dem Konstanzer Organisten Hans Vogelmeier. Als dieser 1504 starb, beendete Sicher seine Lehrzeit bei Hans Buchner, der als Nachfolger Vogelmeiers in Konstanz Organist wurde. Sicher erhielt darauf die Kaplaneipfründe zu St. Agnes am Chorherrenstift zu St. Pelagius in seiner Vaterstadt Bischofszell und sang am Sonntag nach Ostern 1511 seine erste Messe. Mit seiner Pfründe war auch das Organistenamt verbunden. Als im Jahre 1515 die Klosterkirche in St. Gallen eine neue Orgel erhielt, „verdroß ihn seines Werks" in Bischofszell. Er stellte den Ertrag seiner Pfründe für die Er-

[1] Fol. 16 und 30; vergl. das Wappen im B. H. L. S., Artikel Heer.

[2] A. Thürlings, Tonmeister, S. 21; E. Götzinger, F. Sichers Chronik, Mitteilungen z. vaterländischen Geschichte, neue Folge X, St. Gallen 1885.

neuerung des Instrumentes durch den Orgelbauer Meister Hans Schentzer zur Verfügung und zog als Organist nach St. Gallen. Nachdem die Bischofszeller Orgel verbessert war, wechselte Sicher seinen Aufenthalt beständig zwischen seiner Vaterstadt und St. Gallen. Diese Doppelspurigkeit kam ihm 1529 zustatten, als die Mönche und Kapläne der Abtei vertrieben wurden. Damals befand er sich in Bischofszell und entging damit dem Verhängnis. 1531 erhielt er überdies die St. Michaelspfründe in Ensisheim im Elsaß, welche die Universität Freiburg im Breisgau zu vergeben hatte. Nach der Restauration des Stiftes St. Gallen kam dazu die Kaplanei zu St. Jakob vor der Stadt, sodaß er am 13. Juni 1546 als wohlhabender Mann seine Tage beschlossen haben mag. Auch Fridolin Sicher zeichnete sich durch seine eigenartige Stellung in den Stürmen der Reformation aus. Im Gegensatz zu Johannes Heer blieb er Katholik, trotz seiner entschiedenen Sympathie für die reformierte Sache, wie sie aus seiner Chronik mit aller Deutlichkeit spricht. Entscheidend war für ihn offensichtlich sein Beruf als Musiker, der ihn zu seiner vorsichtigen aber von Erfolg gekrönten Stellungnahme veranlaßte.

Für die Geschichte der Instrumentalmusik unseres Landes ist Sichers Orgeltabulaturbuch wichtig, das er während seinen Lehrjahren, 1503–1513, in Konstanz anlegte. Es enthält Liedbearbeitungen und Orgelstücke. Ebenfalls für Orgelspiel mag seine Sammlung französischer Chansons und Motetten bestimmt gewesen sein, welche er in einem Pergamentbüchlein zusammengestellt hat, obwohl die Stimmen nach Art der Chorbücher einander gegenüber angeordnet sind. Es enthält größtenteils Stücke, die in den Drucken von Petrucci aus den Jahren 1501 und 1502 erschienen waren[1]. Auch als Kopist eines Antiphonarium horarum hat er sich betätigt (1544).

Ihn als Vokalkomponisten zu nennen, veranlaßt uns sein Lied „Mich hat das glück", dessen Tenor im Iselinschen Liederbuch der Basler Universitätsbibliothek enthalten ist[2]. Die

[1] St. Galler Stiftsbibliothek Mscr. 461. s. Beilage XI.
[2] Basler Handschrift F. X. 21, Fol. 61.

Melodie bewegt sich im großen und ganzen in G-Moll, endet aber transponiert phrygisch auf d. Die Stimme weist ein schönes Ebenmaß auf im Wechsel zwischen dem Hervortretenlassen der melodischen Struktur und melismatischer Einkleidung.

## Christoph Schilling[1].

Christoph Schilling ist der Sohn des bekannten Verfassers der Luzerner Bilderchronik Diebold Schilling (1460–1520). Christoph studierte an den Universitäten von Basel (seit 1509), Pavia (bis 1515) und Tübingen (ca. 1518/19) Theologie. Sein Lehrer in Pavia, Heinrich Cornelius Agrippa, führte ihn in die okkulten Wissenschaften ein. Als dieser bekannte Universalwissenschaftler nach der Unglücksschlacht bei Marignano flüchten mußte, übergab er dem jungen Luzerner einige seiner Schriften, darunter seinen Kommentar zu den Römerbriefen und eine Einführung in die Geheimwissenschaften. Schilling rettete diese Manuskripte nach Luzern und stellte sie ihrem Verfasser zu, als sich dieser in der Schweiz aufhielt. Auch dann noch verbanden beide, Lehrer und Schüler, Freundschaft und gemeinsames Interesse an den Arkana. Eine besondere Freude erlebte Agrippa, als der berühmte Humanist Joh. Reuchlin in seinem Buch über die hebräischen Akzente (1518), Kompositionen seines ehemaligen Schülers veröffentlichte.

Schilling wurde zunächst Musiker am Hofe des Herzogs Ulrich von Württemberg, und (um 1523) Kaplan in seiner Vaterstadt. Da er sich zur Reformation bekannte, mußte er Luzern verlassen und fand in Basel Aufnahme. 1548 wurde er Präpositus des obern Collegiums daselbst und 1557 Professor der griechischen Sprache am Pædagogium. Im Jahr darauf zog er

[1] H. C. Agrippa, Operarum pars post., pag. 732 f, 744, 805 f. Leu, Lexikon, Suppl. Bd. VII, S. 363; Athenae Rauricae S. 280, V; Th. von Liebenau, Einleitung zur Berner Chronik Diebold Schillings, Bern 1892, S. 11; P. Hilber, Des Luzerner Diebold Schilling Bilderchronik 1513, Frauenfeld 1928, S. 24; s. Beilage I, Nr. 11.

als Pfarrer nach Riehen, mußte aber 1562 entsetzt werden und starb bald danach[1].

Seine Komposition der hebräischen Akzentmelodien rechtfertigt die Nennung Christoph Schillings in diesem Zusammenhang, wennschon seine Tonsätze weder in der Schweiz entstanden, noch kaum daselbst aufgeführt worden sind.

Die Bearbeitung für vier Männerstimmen enthält die Melodie nach den Angaben des Priesters Bossosthenius (Böschenstein)[2] im Tenor, d. h. in der dritten Stimme. Der Odenstil erfährt hier insofern eine Einschränkung, als die Vertonung nicht langen und kurzen Silben entsprechend skandiert, sondern offenbar wie die Melodie frei vorzutragen ist. Die Harmonisierung ist nicht sehr glücklich, weder markante harmonische Folgen, noch besonders schöne melodische Linien zeichnen sie aus. Zahlreich sind Terzverdopplungen selbst in den gehaltenen Schluß-Akkorden. Auffallenderweise fehlt hier zuweilen sogar die Quint.

## Felix Leu[3].

Felix Leu ist der Sohn des Malers Hans Leu des älteren, und Bruder des bekannten jüngern Künstlers gleichen Namens. Die Freude an der Tonkunst war in dieser Familie heimisch. Der Musik huldigte der Maler Hans Leu d. J. in seinem reifsten Werke „Orpheus und die Tiere"[4]. Felix war kurz vor der Jahrhundertwende in Zürich geboren und studierte in Basel (1515/16) und Pisa (1518) Theologie. Im Jahre 1520 machte er

[1] Vielleicht beziehen sich die letzten Daten auf einen Sohn Schillings namens Christoph, der 1547 in Basel studierte, 1550 Baccalaureus und 1553 Magister wurde. K. Gauß, Basilea Reformata, 1930 S. 137.

[2] „Diatonicum autem modulamen nobis attulit Bossosthenius sacerdos. Harmoniam fecit Christophorus Sillingus Lucernensis". Reuchlin, De accentibus et orthographia linguae hebraicae, Hagenau 1518. Fo. LXXXIII; s. oben S. 60; H. Loewenstein, in Zeitschrift f. MW. XII, S. 514 und 646; O. zur Nedden, ebenda. XIII, S. 331.

[3] Schubiger, S. 33; P. Ganz, Die Familie des Malers Hans Leu von Zürich, Zürch. Taschenb. 1901, S. 163 ff; Refardt S. 189; s. Beilage I, Nr. 16.

[4] Besitz der Basl. Kunstsammlung.

sich in Zürich in Gesellschaft einer lockeren Malersippe unliebsam bemerkbar. Das folgende Jahr brachte ihm eine sichere Stellung als Kaplan der Heilig-Geist-Kapelle in der St. Niklauskirche zu Freiburg i. Ue. Anfangs hatten seine Vorgesetzten, die Chorherren, an seinem „züchtigen wandel gutt gevallen". Dann aber sonderte er sich ab und hielt zu den Neugläubigen. Er machte daraus auch kein Hehl, weshalb er 1524 vor den Rat der Stadt zitiert wurde. Doch änderte er seine Haltung keineswegs, und als er ein zweites Mal Rechenschaft ablegen sollte, zog er vor, in seine Heimat zu fliehen. Darauf wurde ihm die Rückkehr nach Freiburg verboten. Auch die Fürsprache des Zürcher Rates half nichts. In Zürich fand Leu bald seine früheren Gesellen wieder. 1527 wurde er wegen Nachtlärms verklagt. Im gleichen Jahr erschien Verena Brun aus Horgen gegen ihn vor Gericht mit der Aussage, er hätte ihr in Freiburg, wo sie ihm drei Jahre lang Haus gehalten, die Ehe versprochen und wolle sein Wort nun nicht einlösen. Sie wurde seiner ledig erklärt. Was nachdem aus Leu geworden ist, entzieht sich unserer Kenntnis; doch scheint sein Tod vor demjenigen seiner Mutter eingetreten zu sein, da er in ihrem Testament vom Jahre 1534 nicht erwähnt wird.

Tschudis Liederbuch enthält von Felix Leu die jonische Liebesklage „Lieb mag nit lang on leid bestan", von der nur die Diskant- und Altstimme und vom Text die zitierten Anfangsworte vorhanden sind.

## Stephan Schwarz[1].

Das einzige Zeugnis für die Existenz dieses Musikers ist Tschudis Liederbuch, das zwei Messensätze von ihm enthält und ihn im Autorenverzeichnis aufführt als „Stefanus Niger, Swartz, Sedunensis Valesianus". Die Abfassungszeit des Lieder-

[1] Schubiger, S. 33; Eitner, S. 106; die abweichenden Angaben bei Refardt, S. 285, beruhen auf einem Versehen.

buchs datiert die Wirksamkeit dieses Komponisten ins 2. und 3. Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts[1].

Als Fragmente sind erhalten der Introitus „Puer natus est nobis" und die Communio „Viderunt". Sie gehören dem Proprium Missæ für den Weihnachtstag an. Die Tonsätze zeigen in Anlage und Stil Verwandtschaft mit den beiden Stücken von Joh. Wannenmacher in der gleichen Sammlung. Der Choral scheint wie dort in der fehlenden Tenorstimme enthalten gewesen zu sein[2]. Vorhanden sind die Diskant- und die Altstimme.

## Matthias Apiarius[3].

Matthias Apiarius, eigentlich Biener, wurde um 1500 in Berchingen (Mittelfranken) geboren. Zunächst war er als Buchbinder in Nürnberg und Basel tätig. In der letztgenannten Stadt wurde er am 10. Dezember 1525 in die Safranzunft und am 3. April 1527 ins Bürgerrecht aufgenommen. 1528 besuchte er die Berner Disputation und unterschrieb die 10 Thesen. Im Jahre 1533 wechselte er Aufenthalt und Beruf und wurde als Mitarbeiter Peter Schöffers des Jüngeren Buchdrucker in Straßburg. 1537 eröffnete er in Bern die erste Buchdruckerpresse, wurde auch hier Bürger und besaß bald ein Haus[4]. Seine als „torecht" bezeichnete Gattin schenkte ihm zwei Söhne, Samuel, später Buchdrucker in Bern, Solothurn und Basel, und Siegfried, Stadtpfeifer und Buchbinder in Bern. Matthias Apiarius

---

[1] Ulrich Zwingli erwähnt 1519 in einem Brief an Oswald Myconius (Briefe I., S. 243) einen Griechischlehrer Stephan Niger. Es handelt sich um einen der besten Schüler des Griechen Demetrius Chalkondylos. Niger lehrte in Mailand bis 1522, geriet dann aber in bedrängte Verhältnisse. Er stammte aus der Diözese Cremona, darf also kaum mit unserm Musiker zu identifizieren sein.

[2] s. oben S. 146 f.

[3] A. Thürlings in Vierteljahrsschrift f. MW. VIII, 1892, S. 400, mit Facsimiles; A. Fluri im Bern. Taschenbuch 1897, S. 196—253; Refardt s. 9 f; s. S. 150 f., 162 ff. und 166.

[4] Brunngasse jetzt No. 70.

starb in Bern im Spätjahr 1554. – Apiarius muß irgendwie eine auffallende Erscheinung gewesen sein. Man erzählte über ihn hübsche Anekdoten. Eine solche, die seinem verträglichen Charakter und seiner frommen evangelischen Gesinnung das beste Zeugnis ausstellt, teilt Jörg Wickram im Rollwagenbüchlein mit. Aber auch seine Musikliebe war bekannt. Aus diesem Grunde wandte sich der Lüneburger Kantor Auctor Lampadius an ihn für den Druck eines Musiklehrbuches[1]. Apiarius bewies denn auch sein Interesse an der Musik durch eine ganze Reihe von Musikdrucken. Gemeinsam mit Peter Schöffer in Straßburg brachte er die folgenden Werke heraus:

1534 Epicedion Thomæ Sporeri per Sixt Dietrich,
1534 Wittenbergisch Gesangbüchli d. Joh. Walther,
1535 Rerum musicarum opusculum per J. Froschium,
1535 Magnificat von Sixt Dietrich,
(1536) Fünff und sechzig teütscher Lieder[2].

Seine Berner Drucke sind für das dortige Musikleben von besonderem Einfluß gewesen:

1537 Auctor Lampadius, Compendium musices.
1552 Janus Zymaius, Ein artlichs news lied von der zart schönen Frawen Interim,
1553 Joh. Wannenmacher, Bicinia,
1553 Cosmas Alder, Hymni sacri[3].

Das schönste Zeugnis für Apiarius' feinsinniges Verständnis in musikalischen Dingen enthält die Biciniensammlung, sowohl in seiner Vorrede[4], als in den beiden Zwiegesängen seiner

[1] „... Caeterum, quod noster quicquid est libelli tibi, Domine Apiari, ad imprimendum sit missus, fecit christianus tuus animus et singularis de musicis rebus amor, cui nihil (vt audio) est gratius nihilque dulcius quam quod iuuentus studeat bonis cum artibus tum moribus, in primis syncerae pietati, atque sese Musica arte nobilissima iugiter exerceat..." Lampadius, Vorrede zum Compendium musices.

[2] Vogeleis, S. 226.

[3] Von der am 2. März 1552 vom Rate bewilligten Druckausgabe des Psalters von F. Gindron ist kein Exemplar erhalten. Refardt, S. 10 und 99.

[4] M. f. M. VIII, 1892, S. 101 und Berner Taschenbuch 1898, S. 204; Müller, Hefte zur Beförderung des Turmblasens Nr. 4; vergl. oben S. 150 f.

eigenen Komposition, die er den Wannenmacherschen folgen ließ mit der Bemerkung: „Math. Apiar(ius) olim faciebat".

Das Bicinium „Ach hulf mich leid"[1] ist ein Beispiel meistersängerischer Dicht- und Tonkunst, das vielleicht aus seiner Nürnberger- oder Straßburger Zeit stammt. Das Lied findet sich einzig hier mit weltlichem Text, während schon Peter Schöffers Liederbuch von 1513 ein Bußlied mit gleichem Textanfang enthielt.

„Es taget vor dem Walde"[2] stellt den Gegensatz zu jener formelhaften Kunst dar. Mit der frischen Ursprünglichkeit des Volksliedes und mit der trefflich knappen Komposition ist es so recht dazu angetan, auch heute noch die Lust der Sänger und die Freude der Hörer zu wecken[3].

## Clemens Hör[4].

Clemens Hör war von 1546 bis 1553 Schulmeister in seiner Vaterstadt St. Gallen, wo sein Vater Clemens vor ihm dasselbe Amt bekleidet hatte. Später wurde er Prediger in Grub[5], Trogen[6] und Arbon (1563). Er starb 1572.

Seine handschriftlich hinterlassenen Werke im Besitze der Bibliotheken von St. Gallen und Zürich zeugen von seinen weitgehenden außeramtlichen Interessen. Es sind zwei „Rech-

---

[1] Weltl. Bicinium Nr. 9.

[2] Weltl. Bicinium Nr. 10; veröffentlicht von M. Friedländer, Volksliederbuch für die Jugend, Ed. Peters 1930, I. S. 339; von W. Schuh, Schweizer Sing- und Spielmusik, Blatt-Ausgabe Nr. 4.

[3] s. S. 153 f.

[4] G. L. Hartmann, Ausgestorbene Geschlechter, Msc. Stadtbibl. St. Gallen. G. Scherer, Verzeichnis der Manuscripte . . der Vadianischen Bibl. in St. Gallen, 1864, S. 118 f.

[5] J. Keßler, Sabbata u. klein. Schriften, herausgeg. von Egli & Schoch, 1902, S. 616.

[6] Scherer, a. a. O. S. 119.

nungsbüchlein", ein erstes von 1546 offenbar für den Schulunterricht, das andere von 1569 für Kaufleute geschrieben. Für die Dedication des ersteren erhielt er vom Bürgermeister und Rat der Stadt St. Gallen ein Geschenk; weitere Zueignungen wurden jedoch verbeten. In einer ganzen Reihe von Schriften befaßte sich Hör mit Astronomie. Es sind dies: „Astronomische Tafeln" (1556), „Astronomisches Werk" (1566), zwei Abhandlungen über „der Planeten Lauf" (1566 und 1576), „Tractatus astronomici" und „Astrolabium". Auch einen Almanach auf 1558 hat er verfaßt.

Hörs musikalisch schöpferische Tätigkeit fällt in die letzten Jahre seiner Schulmeisterzeit. 1552 hat er die Psalmen Davids vierstimmig komponiert. Diese Tonsätze sind allerdings unauffindbar. Dagegen enthält eine Musikhandschrift der Zürcher Zentralbibliothek[1] einige Kompositionen von Hör[2]. Er ergänzte nämlich eine „Missa in tempore pascali" von Heinrich Isaak in der Weise, daß er entgegen damaligem katholischem Brauch diejenigen Verse des Messetextes, welche sonst choraliter auf der Orgel gespielt wurden, ebenfalls mehrstimmig für Chor setzte. Doch auch diese Zeugnisse für Hörs Musikalität und sein eifriges Streben, seinem großen Vorbild, Heinrich Isaak, nahe zu kommen, sind in der Mehrzahl nur in Bruchstücken erhalten, da von den sechs Stimmbüchern nur vier erhalten sind, nämlich Diskant I und II, Tenor und Baß. Drei dreistimmige, darum vollständige Sätze: „Qui tollis" I, „Et in terra" und „Agnus" III hat Eisenring in Partitur mitgeteilt. Außer dieser Messe enthält das Liederbuch einen Weihnachtsgesang, „Dies est letitiæ", von Clemens Hör und einige deutsche, französische und lateinische Gesänge anderer Autoren, von welchen die Handschrift zwei, Le Brun[3] und Antoine Fevin[4], mit Namen

---

[1] Msc. Car. V. 169 a.

[2] G. Eisenring, Die Ostermesse eines Schweizerkomponisten des 16. Jahrhunderts, in Witts „Musica sacra" 46. Jahrg. 1913, S. 63 ff.

[3] „Bona dies", 6 voc. Ten. S. 68. [4] „Pardonez moy", 4 voc. Ten. S. 70.

nennt. Die übrigen Stücke finden sich z. T. schon in den Sammlungen von Forster und Schmelzel[1]. Clemens Hör, der Schreiber der Handschrift, widmete sein Werklein dem Zürcher Gymnasiallehrer und Musikfreund Johannes Fries in einer Zueignung, welche die Bescheidenheit des Komponisten ins beste Licht stellt und erwünschten Aufschluß gibt über die Intentionen des Verfassers[2].

---

[1] „Der Gugker ..." Ten. 70 = Forster II (1540), Publ. Eitner, Bd. 29, S. 46/47, L. Lemlin.
„Von edler art" Ten. 65 = Schmelzel, 1544, XI.
„Daz Gleut zů Speyr" T. 63 = Schmelzel, 1544, Nr. XXIIII.

[2] s. Beilage II c.